

Orthodoxe Grundforderungen gegenüber der katholischen Kirche?

Der von der Redaktion des «Concilium» vorgeschlagene Titel für diesen Artikel ist, wie mir scheint, nicht ökumenisch genug und einer Vereinigung der beiden Kirchen wenig förderlich. Denn er nimmt die historische Spaltung und ihre eventuelle Fortsetzung fast als selbstverständlich und betrachtet von dieser Gegebenheit aus die sich ergebenden Schwierigkeiten. Das wäre für den künftigen Dialog zwischen den beiden Kirchen kein guter Beginn. Denn wenn man von Grundforderungen der einen Kirche gegenüber der anderen spricht, setzt man von vornherein Verhandlungen voraus, bei denen die andere Seite ihrerseits Gegengrundforderungen stellt und die auf diese Weise sicherlich zu keinem guten Ende führen; abgesehen davon, müßten sich solche Verhandlungen mit viel zu peripheren Fragen, mit Spitzfindigkeiten und Kompromissen abgeben, die man nach den bisherigen schlechten Erfahrungen vermeiden sollte. Darum möchte ich lieber von solchen Grundforderungen sprechen, die die Methode und Technik des Dialogs angehen und zur Schaffung der rechten Atmosphäre beitragen.

1. Der Kirchenbegriff als Grundfrage des Dialogs

Ich bin der Meinung, daß man die alte These von den zwei Kirchen (der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen oder orthodoxen), besonders nach dem von Papst Johannes XXIII. geschaffenen neuen Klima zwischen den Kirchen, nicht mehr halten kann; man sollte vielmehr von den zwei geographischen Teilen der einen Kirche in Ost und West sprechen. Die protestantischerseits seit der Gründung des Weltkirchenrats entwickelte Theorie von der «Una Sancta», die natürlich mit der protestantischen Auffassung vom Wesen der Kirche im Einklang steht, vermag die

beiden Teile der einen Kirche nicht adäquat zu fassen; denn für diese beiden Teile der Kirche hat die «Una Sancta» trotz des Schismas nie aufgehört, sichtbar zu existieren. Das Lebendigwerden eines durch Jahrhunderte hindurch geschwächten Kirchenbewußtseins auf beiden Seiten und das dadurch zunehmende Streben nach einer erfolgreichen Weltmission der einen Kirche ist ein weiterer Tatbestand und bleibt – neben der Überwindung des Schismas – die große Aufgabe beider Teile der einen Kirche.

Wenn dies alles wahr ist, dann kann man von Forderungen, und zwar von «Grundforderungen» der einen gegenüber der anderen Kirche kaum mehr sprechen. Denn entweder handelt es sich um die lokalen Teile der einen Kirche, die ihre besonderen Eigenarten innerhalb der nie uniformen Kirche betonen und – wie es manchmal in der alten Kirche der Fall war – voll guten Willens und Bereitschaft sind, diese im Geiste des gemeinsamen heiligen Interesses zu verstehen und zu deuten; das entspräche auch ganz dem neuen ökumenischen Geist. Oder aber es handelt sich um zwei – nach der üblichen Auffassung – verschiedene Kirchen, die ihre irgendwie erworbenen Vorrechte beharrlich behaupten, allerdings ohne jede Hoffnung auf Einvernehmen, geschweige denn auf Vereinigung und Gemeinschaft. Der neue von Papst Paul VI. und dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. in Jerusalem eingeschlagene Weg läuft ganz auf die erstgenannte Lösung hinaus, und es wäre sehr schade, wenn man ihn im Sinne der zweiten Lösung versperren würde.

Die beiden Teile der einen Kirche können sicherlich gewisse Schwierigkeiten miteinander haben, die durch zeitbedingte Einflüsse von außen bis zum Schisma führen können; dem könnte aber dadurch leicht begegnet werden, daß man sich auf das

Wesen der Kirche besinnt. Darum hängt der Erfolg des Dialogs hauptsächlich davon ab, daß Entstehen und Fortdauer des Schismas richtig gewertet und – entweder nach der bis heute vertretenen negativen Auffassung des «non possumus» oder nach einer neuen positiv eingestellten Anerkennung der begangenen Fehler – in beständigem Bemühen wieder gutgemacht werden.

Darum bin ich der Meinung, daß nur eine einzige Grundvoraussetzung für den Dialog nötig ist, nämlich die Kultivierung freundlicher Beziehungen und die Schaffung einer günstigen Atmosphäre. Denn es ist nötig, das Fundament, auf dem man gemeinsam arbeitet, gut kennenzulernen und die Sicherheit zu gewinnen, daß man auf ein und demselben Fundament steht, das kein anderes ist als die eine Kirche, deren Wesen beide Seiten in der gleichen Weise verstehen müßten. Jeder Dialog wäre nutzlos, wenn man nicht zuvor in dieser Sicht des Wesens der Kirche übereinkommen würde. Erst wenn diese Grundlage sichergestellt ist, kann man vorankommen und die jeweiligen Unterschiede darlegen und beurteilen. In dieser Beziehung befindet sich die katholische Kirche, die im II. Vatikanischen Konzil ihre Lehre über die Kirche vervollständigt hat, in einer günstigeren Ausgangslage als die orthodoxe, welche keine neuere Lehre darüber promulgiert hat und sich an die alte Überlieferung hält; aber dennoch und vielleicht gerade deswegen könnte der Dialog fruchtbar werden.

Bisher begann jeder Versuch eines Dialogs zwischen den «beiden Kirchen» mit einer beharrlichen Behauptung der jeweils eigenen Position – also mit der Tatsache der Spaltung – und mit dem offenen oder heimlichen Bestreben, den «Gegner» auf Grund der eigenen Rechtsansprüche für sich zu gewinnen. Von nun an – so möchte wenigstens ich meinen und so meint es, wenn ich richtig verstehe, der Terminus «unter gleichen Bedingungen» des II. Vaticanums – soll der Dialog in gegenseitigem Verstehenwollen der Einheit beider aufgenommen werden; dieser Ausgangspunkt würde die volle Übereinstimmung über das Wesen und die Natur der Kirche bedeuten; die Überzeugung, daß Wesen und Natur der Kirche nur ein und dieselbe sein können, berechtigt zur Hoffnung, daß die Unterschiede in den Auffassungen überwunden werden können. Ein eventuelles Einvernehmen über das Wesen der Kirche würde gleich zu Anfang zeigen, wie der ganze Dialog verlaufen muß.

Wenn ich dies etwas einfach und vielleicht naiv sage, so mag es scheinen, als würde ich die beste-

henden großen Schwierigkeiten übersehen oder ignorieren; ich bin aber der Überzeugung, daß wir erstens zu keinem weiterführenden Dialog gelangen können, solange wir in der Frage nach dem Wesen der Kirche nicht übereinstimmen, und daß wir zweitens unter dieser Voraussetzung theologisch wie historisch keine großen Schwierigkeiten haben werden. Es muß nur die neutestamentliche Forschung vorangetrieben werden und mithelfen, die Bedeutung der Urgeschichte der Kirche zu klären. Bezüglich des Resultates dieser neutestamentlichen Forschung bin ich optimistisch; denn das im Neuen Testament bezeugte Wesen der Kirche ist und kann nicht zweideutig sein, weil niemand daran zweifeln kann, daß die Kirche dazu existiert, das Heilswerk des Herrn in der Welt fortzusetzen.

Es bleibt dann die Streitfrage, wem unser Herr die Autorität zu dieser Aufgabe anvertraut hat. Aber das Licht des Neuen Testaments ist stark genug, um die mittelalterlichen Schwierigkeiten ins rechte Licht zu stellen und den Zusammenhang zu sehen, der die alte, die mittelalterliche und die neue Kirche verbindet. Das führt auf den ursprünglichen Weg, den die alte Kirche in dieser Welt ging und den die Kirche jetzt gehen soll, wie es unsere Zeit verlangt; und es besteht kein Zweifel, daß diese Kontinuität das beste Zeugnis für die Einheit und Unzerstörbarkeit der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch ist. Damit will ich nicht die spätere Entwicklung der Kirche in ihren beiden Teilen und deren historische Berechtigung geringschätzen. Ich bin aber sicher, daß die historisch-theologische Forschung den Weg zur Vereinigung zeigen wird, der vorläufig kein anderer sein kann als der der Koexistenz beider bestehender Teile in West und Ost, so wie es vor dem Schisma war. Geschieht dies mit gutem Willen und ohne Verleumdung, dann wird die wahre und dauerhafte Union gestärkt werden.

Es mag sein, daß ein solcher Anfang des Dialogs vielen schwer fällt, ja zu schwer erscheint; doch bin ich überzeugt, daß die Grundfrage nach dem Wesen der Kirche den besten Ansatz für den Dialog bildet, der auf diese Weise zu einem guten Ende führen kann.

2. Anwendungen

Folgende drei ganz einfache Beispiele aus dem heutigen Leben der Kirche illustrieren vielleicht am besten das Gemeinte.

a. Der Primat Roms

Ohne das Problem der Primatsautorität, die sich auf die Stellung des Apostels Petrus stützt, überhaupt anzutasten, kann doch nicht übersehen werden, daß Person und absolute Autorität Jesu Christi, des Gründers der Kirche, die gewöhnlich in diesem Zusammenhang außer acht gelassen wird, bei weitem größer ist als die des Apostels Petrus, der höchstens der Begründer der Kirche von Rom ist. Jesus aber hat durch seine leibhaftige Anwesenheit Jerusalem und nicht Rom geheiligt; und wenn man schon nach dem Vorrang einer lokalen Kirche auf Grund der Autorität ihrer Gründer fragen will, dann kann niemand bestreiten, daß Jerusalem gewiß viel größere Ansprüche auf diesen Vorrang hat als Rom. Wenn man aber auf den Apostel Petrus selbst schaut, so hat er vor Rom noch an ganz anderen Stätten, zum Beispiel in Antiochien gewirkt und dort Kirchen gegründet, die eher Prioritätsansprüche stellen könnten als Rom.

Trotzdem ist die Autorität Roms aus bestimmten historischen, hauptsächlich profanen Gründen völlig anerkannt, und niemand im Osten denkt je daran, diese Autorität anzutasten. Doch die wenigstens prinzipielle Anerkennung der ursprünglicheren Autorität beleuchtet gut die weitere Entwicklung der späteren Autorität Roms, die heute niemand in Frage stellt. Diese spätere Autorität kann aber, wenigstens theoretisch, die ursprüngliche Autorität in der sichtbaren Kirche nicht verwischen. Papst Paul VI. mußte dies während seines Besuches in Jerusalem im vorletzten Jahr gefühlt haben. Und für die Interpretation der gegenwärtigen päpstlichen Autorität kann das nicht lehrreich genug sein.

b. Die Kollegialität der Bischöfe

Ein zweites Beispiel stellt das durch die Entscheidung des II. Vatikanischen Konzils und des Papstes selbst in der katholischen Kirche neueingeführte kollegiale System der Bischöfe dar. Die Art und Weise dieser Reform, welche die «beiden Kirchen» einander näherbringt, zeigt ganz deutlich, daß dieses System in seiner Fülle in der östlichen Kirche von Anfang an existierte und daß es von dort her für das kultische und administrative Leben der Kirche interpretiert werden kann.

c. Die Verschiedenheit innerhalb der einen Kirche

Die «Duldung und Koexistenz» der verschiedenen unierten Kirchen innerhalb der katholischen Kirche, wie sie vom II. Vatikanischen Konzil gesehen werden, zeigen die Bedeutung dieser Auffassung. Die lokalen Eigenarten der beiden Teile der Kirche sind ihre besonderen Merkmale und dürfen nicht zu Grundforderungen aneinander und zu Bedingungen der Kirchenvereinigung werden. Die lokalen Besonderheiten sind nicht das Wesen der Kirche. Sie sollen, soweit sie das Wesen der Kirche nicht beeinträchtigen, gutwillig anerkannt werden. Auf die gleiche Weise sollte man verfahren bei den sonst bekannten einzelnen Unterschieden wie zum Beispiel dem Ritus der Sakramente, dem berühmten «Filioque»-Zusatz, der Rücksicht auf die besonderen soziologischen Gegebenheiten, wie sie im Schema 13 des II. Vatikanischen Konzils untersucht sind.

Es gibt allerdings noch zwei Aufgaben, die dem Dialog große Schwierigkeiten bereiten werden. Die eine ist die unbedingt nötige Entgiftung des Klimas in beiden Kirchen, das in einem jahrhundertelangen Prozeß der Vergiftung, Intoleranz, des Fanatismus und gründlicher Mißverständnisse entstanden ist. Sie ist von großer Bedeutung; denn eine Vereinigung ist nicht möglich ohne die Zustimmung des ganzen Volkes Gottes.

(Fortsetzung S. 262)

HAMILCAR ALIVISATOS

Geboren am 17. Mai 1887 in Lixuri, Griechenland, studierte an der Akademie und der Universität Athen und erwarb sich 1907 das Diplom der dortigen Theologischen Fakultät «Johannes Chrysostomus». Er ist außerdem Dr. h. c. der Universitäten Oxford, Thessaloniki, Moskau und Uppsala. H. Alivisatos war Gymnasialprofessor für Religionslehre, Departementsdirektor am Ministerium für religiöse Fragen und nationale Erziehung, Professor für Kirchenrecht an der Universität Athen und ist heute Staats-Prokurator des Oberkirchenrats sowie aktives Mitglied der Akademie Athen. Er schrieb: Kaiser Justinians kirchliche Gesetzgebung, 1913, und The Canons of the Orthodox Church, dazu mehrere Werke über Kirchenrecht, Geschichte und Liturgie sowie Artikel in: Ecumenical Review, Theology und griechischen Zeitschriften. In Vorbereitung: Das Kirchenrecht der Orthodoxen Kirche und Die Ökumenische Frage.

Die zweite Schwierigkeit entsteht aus der Lehre von der sich weiter entfaltenden kirchlichen Tradition, die bis zur Verkündung neuer Dogmen führt. Dies hat bekanntlich Neuerungen gebracht, die dem Osten unbekannt sind und unberechtigt erscheinen. Auch sie sollten natürlich mit Wohlwollen betrachtet werden; doch kann niemand sagen, wie man aus diesen wirklichen Schwierigkeiten herauskommen soll.

Bei alledem aber darf man nicht vergessen, daß

der Glaube an den guten Willen, die wirklich christliche Gesinnung, die Macht des Gebetes und die Führung des Heiligen Geistes, dessen Gnade «alles Schwache heilt und das Fehlende ergänzt», von größter Bedeutung für den guten Erfolg des Dialogs sein werden. Auch dann, wenn er einmal zur gewünschten Vereinigung der Kirchen geführt hat, sollte er nie aufhören, als echte Kontrolle in der Kirche und um jedes neue Schisma von vorne herein zu vermeiden.